

fasser, den Geist seiner Zeit wohl kannte und öfters geradezu oder auf dem Wege der Satyre andeutete. Freilich mußte der Dichter seinen oft tiefer gedachten Späßen häufig ein Gewand anlegen, welches unform verfeinerten Zeitalter anständig erscheint; doch lebte er in einer Zeit, wo seine Zuhörer (wahrhaftig nicht immer durch ihre Schuld) ganz eigne Begriffe von der Freiheit des Carnevals hatten. Auch war wohl die Sprache noch nicht gehörig ausgebildet, um gewisse Kraftausdrücke zu erfassen, deren verschleierte Andeutung in unsern Tagen selbst das Geschlecht, ungeachtet es ohne Maske ins Schauspielhaus geht, ohne Erröthen anhören kann. Nichts destoweniger scheinen sich die Verfertiger der Fastnachtspiele dann und wann zu schämen, dem Zeitgeiste huldigen zu müssen. Häufig spricht ihr Herold als Epilog (auch als Prolog darf er nicht fehlen) zuletzt entschuldigungsweise:

Ob wir es hetten zu grob gemacht,  
So sollt ihr es für einen Schimpf (Spaß) verstehn;  
Denn alle, die heute zu euch gehn,  
Die wollen mit euch schimpfen und lachen.

Uns einigermaßen das Gesagte zu belegen, so wählen wir aus den Fastnachtspielen des berühmten Hanns Rosenplüt's \*) eins aus. Es heißt der Türken Fastnachtspiel.

Der Plan und der Gang des Ganzen ist sehr einfach angelegt, und nähert sich, wie gedacht, dem Stegreife. Der Herold, als Vordröner, verkündet, daß der Großtürke mit seinem weissen Rathe, nach Griechenlands Eroberung, gen Deutschland gekommen sey, um unter den Christen alle Klage zu schlichten; wer sich an ihn ergeben wolle, den würde er bei seiner Nahrung lassen; wie er künftig sein We-

sen treiben solle, würde jetzt aus einem Briefe gelesen werden.

Hierauf tritt ein Nürnberger auf, welcher sich wundert, daß der Großtürke sich so etwas untersehen dürfe. Ein Türke rühmt dagegen die Macht seines Herrn, worauf ihm dessen ungeachtet der Nürnberger anrath, seinen Kram einzupacken. Der Türke bittet dagegen seinen Kaiser, solche lästerliche Reden nicht übel zu nehmen, übrigens hätten sie ein sicheres Geleit; doch auch die Christen einen starken Gott. Nun beginnt der Kaiser, in Gemeinschaft mit seinem Rathe, seine Beschuldigungen gegen die Christen zu erheben, denen nach einander von verschiedenen an sie abgeschickten Boten des Papstes, des deutschen Kaisers und der Kurfürsten begegnet wird, bis endlich der Bürgermeister von Nürnberg dem Dinge ein Ende macht. Er deutet nämlich mit vielen Complimenten dem Großtürken an, daß er sich fortmachen müsse, weil das ihm verleihe sichere Geleit zu Ende sey, worauf der Letztere auch eingeht. Der Herold beschließt mit einer Rede an die Zuhörer und den Wirth des Schenkhäuses, worin der Schwank aufgeführt wurde.

Zuförderst die Zeit nun, in welcher das Stück verfaßt worden, so ergiebt sie sich aus der Bemerkung im Stücke selbst, daß der Großtürke Griechenland gewonnen und Constantinopel erobert (1453), worin er viele Unschuldige ermordet habe. Diese Erinnerung mußte Rosenplüt's Zuhörer lebhaft ergreifen, so wie die Beziehungen auf den Zeitgeist in jenen einfachen Wechselreden, während das Zwerchfell damals durch die lasciven Späße gewiß erschüttert wurde. — Es war noch die Zeit vor dem ewigen Landfrieden Maximilians, und wie drückt der ehrliche Wappemaler schon in der Vorrede des Herolds seine Meinung darüber aus:

\*) Der nürnbergische Wappemaler Hanns Rosenplüt, genannt der Schnepferer, d. i. Schwärzer (nach Büsching und von der Hagen der Botendichter), schrieb nach der Dresdner Handschrift 10 dergleichen Schwänke im 15. Jahrhundert, wovon uns Gottsched 6 durch den Abdruck bekannter gemacht hat.